Eisenbahn-Zeit-Tabelle.

Ankunft und Abgang der Eisenbahnzüge in Indianapolis, an und nach Sonntag, den 16. Dez'br 1883

Cleveland, Columbus, Cincinnati und Indianapolis Eisenbahn (Bee Line.)

Abgang:	Ankunft:
N Y & B Exp. 4.15 Em.	L & St L Ex tägl 6.40 Am
Anderson Acc. 11.00 Vm	C C C & I Ex 10.53 Am
Dayton & S Ex 10.10 Pm	Anderson Acc. 2.00 Pm
N P & S C. 7.00 Am	St L & Sp Ex 5.50 Pm
L E & Golden Exp. 3.25 Am	N Y & St L Ex. 10.55 Nm

Brightwood Division, C. C. C. und I.

Abgang täglich 4.50 Am.	" täglich. 6.30 Am
" 10.10 Am	" 10.30 Am
" 10.45 Am	" 1.50 Pm
" 2.10 Pm	" 3.35 Pm
" 3.30 Pm	" 4.55 Pm
" täglich. 5.30 Pm	" täglich 9.40 Pm
" 6.50 Pm	" täglich 10.45 Pm

Pittsburg, Cincinnati & St. Louis Eisenbahn

P P & P Ex täglich 4.22 Am	Richm Acc ausgenom Sonnt. 9.40 Am
D & C Ex ausgenommen Sonnt. 10.42 Am	P P & P Ex täglich 11.37 Am
R & D Acc ausg. Sonntags. 3.57 Pm	C & D Ex aus. Sonntags 5.27 Pm
N P & P Ex täglich 5 h. 4.52 Pm	N Y P & P Ex täglich 10.22 Pm
Dayton E ausg Sonnt 4.52 Pm	Dayton Ex aus. Sonntags 10.22 Em

Chicago Route—via Kokomo.

Chicago Schnellzug tägl. 11.09 Am	Ind's & Lou. Schnellzug 3.19 Am
Chicago Expreß. 10.44 Pm	Indpl's & Lou. Expreß 3.34 Pm

Terre Haute, Vandalia & St. Louis Eisenbahn.

Mail Train 7.15 Am	Schnellzug 3.50 Pm
Tag Exp. p 11.55 Pm	Mail und Acc. 10.00 Em
Terre Haute cc. 4.00 Pm	Tag Expreß 3.10 Am
Pacific Ex 10.45 Pm	Mail und Acc. 4.40 Am

Cincinnati, Indianapolis, St. Louis u. Chicag Eisenbahn. Cincinnati Division.

St. Louis Ex. 4.05 Am	Indianap Acc. 11.00 Vm
Cincinnati Acc 11.0 Am	C & Zanesville Ex p. 11.30 Pm
C. & I Ex p c. 3.45 Pm	Western Ex. 5 00 Am
Cinc. Acc 6.5 Nm	C & St L F L täglich s u c c. 10.45 Pm

Chicago Division.

Peo & Burl Ex. 6.55 Am	Chic & Lou F L. täglich c u s. 3.35 Pm
Chicago Mail p 1.45 Nm	Lafayette Acc 10.40 Em
Western Ex. 5.15 Nm	C L Mail p c. 3.30 Am
C F L täglich s r c 11.20 Nm	Cincinnati Acc. 6 35 Am

Jeffersonville, Madison und Indianapolis Eisenbahn.

Süd Ex täg. s. 4.00 Am	Ind & Mad Mail. 9 44 Em
M & Mad Acc. 7.21 Em	Ind & Chic Ex täglich 1.00 Pm
Ind & Mad Mail 3 10 Nm	N Y & N Fl Ex. 5.34 Nm
Abend Ex p täg. 6.24 Nm	St L & Fl Ex täg 10 29 Nm

Wabash, St. Louis & Pacific.

Det & Chic Mail 7.15 Am	Chic & N Ex täg 2.15 Pm
L & T Ex 2.04 Pm	Tol & Ft W Ex. 10.35 Em.
Det & Mich Ex c c & s 11.20 Nm	Det n Gh Mail. 8.50 Am

Indiana, Bloomington und Western Eisenbahn

Pac Ex n Mail 7.30 Am	Eastern & S Ex. täglich 3 55 Em
Kan & Tex F L c c 5 10 Nm	Cinc Spec 10.35 Pm
Cramfordsv. Acc. Nm	Atlantic Ex & M 6.15 Am
Mail & N Y Ex täg 11.10 Nm	

St. Louis Division.

Moresfield Acc. 6.30 Am	Nacht Ex. 3.55 Em
Mail n Tag Ex. 8.05 Pm	Mail n Tag Ex 6.00 Am
Nacht Ex 11.55 Nm	Moresfield Acc 6.10 Nm

Oestliche Division.

Oestl. Ex Mail 4.2 Am	Pacific Expreß. 7 00 Am
Tagl. Expreß 11 08 Am	B & N P J Ex 10 35 Nm
Atlantic E p 6 40 Nm	Western Exp 4 45 Nm

Indianapolis und St. Louis Eisenbahn.

Tag Expreß, c c. täglich 7.10 Am	N Y & St L Ex täg c c. 7.10 Em
Post n St L Ex 6.30 Nm	Local Passenger 9 50 Am
N Y n St L Ex täglich s u c c. 11 10 Nm	Day Ex c c tägl 6.30 Nm
	Indianapolis Ac 3.15 Nm.

Cincinnati, Hamilton & Indianapolis Eisenbahn.

Indp & St Louis 4.05 Am	Connersville Acc 8.25 Em
Connersville Acc 4.0 Nm	Mail. 11.20 Em
Indpls n St. L 6.40 Nm	Indp n St Louis 10.45 Nm
Cin., D. & R. N. 11.50 Nm	Cincinnati Acc 5.00 Nm

Indianapolis und Vincennes Eisenbahn.

Mail & Cairo Ex 7.01 Am	Vincennes Acc. 10 34 Em
Vincennes Acc. 3.39 Nm	Mail & Cairo S. 4 29 Nm

Louisville, New Albany & Chicago.—Air-Line.

Chicago Ex tgl. 12.00 Nm	Chicago Ex. tgl. 3.10 Am
Monon Acc. 5.0 Nm	Monon Ac 10.30 Em
Mich City Chicag. Ex Mail. 12.45 Nm	Mich. City & Chic. Ex Mail. 4.00 Em

Züge mit r. c. Lehnsessel-Cars mit s. Schlaf-Wagen. mit p. Parlor-Car. mit b. Speise-Car.

Chicago, St. Louis and Pittsburg Railroad.

Zeit-Tabelle für durchgehende und Lokal-Züge. Vom 17. Febr. 1883 an:

Züge verlassen das Union-Depot, Indpls., wie folgt:

Stationen.	Schnellzug	Postzug	Schnellzug	Accom.
Abg. Indianapl's	*4:26 Em	†10:45 Em	*4:55 Pm	†4.00 Nm
Ank. Kamb'g City	6:20 „	12:50 Nm	6:41 „	6:13 „
„ Richmond	6:52 „	1:37 „	7:12 „	6:50 „
„ Dayton	8:07 „	3:32 „	8:37 „	.....
„ Piqua	8:18 „	3:47 „	8:39 „	.....
„ Urbana	9:36 „	4:51 „	9:52 „	.....
„ Columbus	11:30 Em	6:40 „	11:20 „	...
„ Newark	12:52 „	.....	12:37 Em	.....
„ Steubenville	5:19 „	.....	4:24 „	.....
„ Wheeling	6:32 „	.....	5:42 „	.....
„ Pittsburg	7:00 „	.....	6:17 „	.....
„ Harrisburg	4:15 Em	.....	2:20 Am	.....
„ Baltimore	7:40 „	.....	5:10 Am	.....
„ Washington	8:50 „	.....	6:20 „	.....
„ Philadelphia	7:50 „	.....	5:15 „	.....
„ New York	10:45 „	.....	7:20 „	.....
„ Boston	8:25 Am	.....	7:50 Am	.....

* Täglich. † Täglich, ausgenommen Sonntag.

Pullmann's Palast-, Schlaf- und Hotel-Wagen durch die Pittsburg, Harrisburg, Philadelphia und New York, ohne Wechsel. Blos ein Wagenwechsel nach Baltimore, Washington und Boston.

☞ Fahrkarten nach allen Oestlichen Städten sind in allen Haupt-Fahrkarten-Bureaus des Westens und in dem Stadt-Bureau, Ecke der Illinois und Washington Straße und im Union Depot Bureau, Indianapolis, zu haben. Schlafwagen-Karten können im Voraus gesichert werden durch Applikation bei den Agenten im Stadt-Bureau oder im Union Depot zu Indianapolis, Ind.

H. R. Dering, A. G. P. A., Nordost-Ecke Washington und Illinois Straße. Ind'pls.

James McCrea, Manager., Columbus, Ohio

S. A. Ford, Genl. Passagier- und Ticket-Agent Pittsburg, Pa.

Wie sehen, Ihr benutzt die

VANDALIA LINE!

☞ Warum? ☜

Weil sie die kürzeste und beste Linie über

St. Louis, Missouri, Kansas, Iowa, Nebraska, Texas, Arkansas, Colorado, New Mexico, Decota und California ist.

Das Bahnbett ist von Stein und die Schienen sind aus Stahl. Die Wagen haben die neuesten Verbesserungen. Jeder Zug hat Schlafwagen. — Passagiere, ob sie nun Billete erster Klasse oder Emigranten-Billete haben werden durch unsere Passagierzüge erster Klasse befördert.

Ob Sie nun ein Billet zu ermäßigten Preisen, ein Excursionsbillet oder irgend eine Sorte Eisenbahnbillete wollen, kommen Sie, oder schreiben Sie an

H R. Dering,
Assistent General Passagier-Agent.
Nordost-Ecke Washington und Illinois Str., Ind'pls

G. Hill, Gen'l Supt. St. Louis, Mo.

S. A. Ford, Gen'l Pass.-Agt., St. Louis, Mo

A. SCHMIDT'S
Buch- und Zeitungs-Agentur.
No. 113 Greer Strasse.
Indianapolis.

☞ Alle Aufträge werden schnell und pünktlich besorgt.

Bücher billig und schön gebunden.

Gesühnte Schuld.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet von
Hermine Frankenstein.

(Fortsetzung.)

Edward Tranter und der Doktor liefen auf Ernst zu und begannen ihm den Rock auszuziehen. Er war ohnmächtig geworden

„Eine garstige Wunde," sagte der Doktor, „aber nichts Gefährliches. Er muß mit großer Sorgfalt nach dem Gasthofe gebracht werden."

Er flößte ihm ein Belebungsmittel ein, verband die Wunde und trat dann zu dem leblos daliegenden Obersten hin.

„Er ist sehr schwer verwundet," sagte der französische Arzt, der ihn eben untersucht hatte. „Ich zweifle an seinem Aufkommen."

„Hoffentlich wird er doch genesen," versetzte Edward Tranter ernst; „es würde uns sehr leid thun, seinen Tod verschuldet zu haben."

Mit einer höflichen Verbeugung zog er sich zurück und half Ernst in den Wagen bringen. In weniger als einer Stunde lag er in seinem Bette. Er war sehr schwach und fieberte etwas, aber sein Zustand war in keiner Weise gefahrdrohend.

Edward war ungemein glücklich darüber. Er nahm sich vor, seinen Freund in Zukunft besser zu behüten. Graf Oscar belästigte sie sehr wenig, und er erkundigte sich nur sehr oft nach dem Befinden des jungen Mannes.

Etwas war in der ganzen Sache räthselhaft. Der Glücklichste darüber, daß Ernst mit dem Leben davon gekommen war, war der Reisemarschall Lippmann; er war wie sinnlos vor Angst gewesen, während die jungen Leute auf dem Duellplatze waren. Er war es gewöhnlich, der den Grafen Oscar Calvani empfing und ihm Bericht über Ernst's Befinden erstattete. Er that dies in sehr kurzer Weise, denn er hatte eine unerklärliche Abneigung gegen den Grafen.

Als Ernst's Genesung weit genug vorgeschritten war, um mit ihm reisen zu können, wurde beschlossen, nach Rom zu gehen und aus Rücksicht für Ernst die Reise sehr langsam zu machen. Es war nicht nach Graf Oscars Geschmack, so langsam zu reisen, und so verabschiedete er sich von den jungen Leuten, nichts merken lassend, daß er die Absicht hatte, ihnen nach Rom zu folgen. Ernst Rivers war sehr glücklich, als er sich von ihm befreit glaubte. Er hielt diesen Mann für seinen Todfeind, und in gewissem Sinne war er es auch.

„Fournier hatte die ganze Sache verdorben," murmelte er eines Tages für sich, als er beschloß, nun auch nach Rom zu gehen, um dort auszuführen, was in Paris mißglückt war. „Läßt sich eine solche Riesensumme bezahlen—und ist dann so ungeschickt. Es wäre ihm nur Recht geschehen, wenn er getödtet worden wäre. Hoffentlich werden die Italiener geschickter sein."

Die beiden Freunde waren mittlerweile in Rom eingetroffen, wo sie längere Zeit zu verweilen gedachten. Edward Tranter, welcher schon wiederholt in Rom gewesen war, war ein ausgezeichneter Führer, und es war für Ernst ein doppelter Genuß, an der Seite seines Freundes alle Herrlichkeiten der ewigen Stadt zu genießen.

Sie waren schon einige Tage in Rom und saßen eines Morgens beim Frühstücke, als sich der Graf Galvani bei ihnen anmelden ließ.

Beide erschraken, als ob ihnen das höchst unangenehm wäre, nahmen aber, als er eintrat, ihre gewöhnlichen Mienen an.

Sein Erscheinen kam ihnen höchst ungelegen.

Ernst Rivers hatte gegründete Ursachen für seine Abneigung gegen ihn, während Tranter von einem eigenthümlichen Mißtrauen gegen ihn erfüllt war. Sie waren jedoch ziemlich höflich, wenn auch kalt gegen ihn. Er schien ihre Kälte nicht zu bemerken, schwor ihnen aber heimlich Rache dafür.

Er war ein kleinlicher Geist, der keine Beleidigung verzeihen konnte, und überdies spielte der Mann um einen hohen Einsatz.

In Rom.

Die jungen Freunde kannten die Verhältnisse in Rom genau genug, um zu wissen, daß sie in der Nacht nicht unbewaffnet ausgehen durften.

Edward Tranter hatte gelegentlich früherer Besuche in dieser Stadt einige Abenteuer zu bestehen gehabt, die ihn vorsichtig machten.

Er trug daher stets einen kleinen Revolver oder einen Todtschlägerstock bei sich; und Ernst that dasselbe.

Sie waren jedoch schon längere Zeit in Rom, und wanderten jede Nacht viele Stunden lang umher, ohne daß ihnen etwas geschah.

Eines Abends schlenderten sie wieder durch die Stadt.

Der Brillant strahlte nur großer Pracht vom tiefblauen Himmel nieder, und die Freunde sprachen von jener Zeit, wo Rom als Königin über alle andern Städte geherrscht hatte.

Sie waren bis zum Kolosseum gelangt und betrachteten seine Ruinen eine Weile schweigend.

Plötzlich wurde die nächtliche Stille von dem Knallen zweier Pistolenschüsse unterbrochen.

„Dort fliehen die Spitzbuben!" schrie Edward Tranter und entlud seinen Revolver in der von ihm angedeuteten Richtung.

Ein leiser Schrei wurde gehört und dann folgte wieder Todtenstille.

„Bist Du verwundet?" fragte Tranter seinen Freund, als er bemerkte, daß Ernst wankte.

„Ich scheine von der Kugel am Arme gestreift worden zu sein," erwiderte der junge Mann; „aber was hat das zu bedeuten?"

„Die Kerle glaubten wahrscheinlich, daß wir sehr viel Geld bei uns haben und hatten die Absicht, uns zu berauben," sagte Tranter finster.

„Das wäre möglich," versetzte Ernst, glaubte jedoch in seinem Innern etwas ganz Anderes. Er machte sich ganz eigene Gedanken ob dieses Ueberfalles.

Auf den Arm seines Freundes gestützt, ging Ernst nach Hause.

Seine Wunde war ganz unbedeutend; er ließ sie sich verbinden und ging zu Bette, wojelbst er in tiefes Nachdenken versank.

Ja, Lady Edith hatte Recht; er glaubte jetzt selbst an ihren grausamen Verdacht. Das edle, großmüthige Mädchen hatte ihn nicht umsonst gewarnt.

Ohne Zweifel war dieser gewissenlose, italienische Abenteurer gedungen — und zwar von Lady Clarence selbst — seine Vernichtung zu bewerkstelligen. Wie sehnte sich Ernst nach der Zeit, wo er offen auftreten und sprechen, wo er seinen Feinden Trotz bieten könnte.

Aber er hatte bis dahin noch ein Jahr zu warten und während dieser Zeit sollte er von England ferne bleiben.

Aber er wagte es nicht, seinen Verdacht gegen den Grafen laut werden zu lassen.

Er beschloß jedoch, Lady Edith die ganze Sache ausführlich zu schreiben, und sie um ihren Rath zu befragen.

Sie konnte ihm vielleicht Andeutungen geben, wie er sich vor weiteren Verfolgungen zu schützen vermöchte.

Diesen Entschluß konnte er jedoch nicht gleich in Ausführung bringen, da für den nächsten Tag ein Ausflug projektirt war, den die Freunde in Gesellschaft mehrerer englischer Familien machen sollten. Zu Wagen und zu Pferde begab sich die Gesellschaft nach einem ob seiner schönen Lage berühmten Orte; und Ernst, der seinen Arm in einer Schlinge tragen mußte, benützte in Gesellschaft mehrerer Damen einen Wagen.

Der Tag war prachtvoll und die heißen Stunden sollten in einem Walde zugebracht werden, wo sie Erfrischungen nehmen und die kühlere Zeit zur Heimkehr abwarten sollten.

Der Wald war bald erreicht und seine schattig kühlen Lichtungen boten die anmuthigsten Ruheplätze. Die Gesellschaft zerstreute sich in Gruppen und wanderte nach verschiedenen Punkten. Ernst wandelte in Begleitung einer schönen, jungen Engländerin durch eine Allee. Er war außer sich vor Entzücken und konnte die ihn umgebende Schönheit gar nicht genug preisen.

Sich gegenseitig von ihren Reisen erzählend, hatten sie sich immer mehr von den Andern entfernt und waren endlich zu einem reizenden Plätzchen gelangt, wo sie sich setzten.

Die junge Dame nahm auf einem Baumstrunke Platz und Ernst setzte sich zu ihren Füßen.

Plötzlich hörte die übrige Gesellschaft laut gellendes Hilfegeschrei und Alle stürzten in die Richtung, aus der es gekommen war.

Als sie hinkamen, stürzte ihnen Miß Walsh—die junge Engländerin entgegen —aber allein.

„Die Räuber haben ihn gefangen genommen!" schrie sie wild, auf die Hügel deutend, die den Wald umsäumten.

Dann erzählte sie, daß, während sie geplaudert hatten, plötzlich 6 Männer vor ihnen erschienen waren. Diese hatten eine große, schwere Decke über ihn geworfen, um seine Rufe zu ersticken, und hatten ihn dann fortgeschleppt.

Im nächsten Augenblicke saßen bereits mehrere Herren zu Pferde und sprengten in der von dem erschrockenen Mädchen angedeuteten Richtung davon.

Sie sahen nur noch in einiger Entfernung, auf der Spitze eines bewaldeten Hügels mehrere Männer verschwinden. Sie ritten darauf zu, wohin Edward Hügel führte in eine Schlucht, die unpassirbar zu sein schien.

„Ich will nach Rom zurück und Hilfe bringen," schrie Edward Tranter, der halb wahnsinnig vor Aufregung war. „Ihr müßt aber Alle hier bleiben; denn es wäre Wahnsinn, sich ohne Polizei oder Militär in diese Schluchten hinein zu wagen."

Dann sprengte er in gestrecktem Galopp davon auf die Straße hinaus, die nach Rom führte.

Er kam in unglaublich kurzer Zeit dahin, begab sich sofort zu dem englischen Konsul und, von diesem begleitet, zur Polizei.

Dort theilte er mit, was geschehen war, und in einer halben Stunde waren fünfzig berittene Polizisten unter Anführung eines Offiziers auf dem Wege.

Sie hatten bald den Platz im Walde erreicht, wo die Gesellschaft voll Angst und Spannung ihrer wartete.

Ein Führer war mitgenommen worden und dieser zeigte ihnen den Weg nach den zwischen dem Hügel gelegenen Höhlen, in denen die Räuber wohnten. Als sie jedoch dahin gelangten, waren die Hütten und Höhlen leer — von den Räubern keine Spur vorhanden. Sie hatten wohl vorausgesetzt, daß sie verfolgt werden würden, und hatten sich in sichere Schlupfwinkel zurückgezogen.

„Es ist nutzlos, sie weiter zu verfolgen," sagte der Polizei-Offizier, „denn sie sind mit den Banditen im Bunde, und diese verstehen sich nicht. Sie müssen es mit der Bestrafung versuchen."

Edward sah ein, daß dies ein vernünftiger Rath war, und beschloß, ihm zu befolgen.

Niedergeschlagen kehrte die ganze Gesellschaft nach Rom zurück. Die Polizei ertheilte Edward Tranter dann den Rath, eine große Belohnung öffentlich für die Befreiung seines Freundes auszuschreiben und war überzeugt, daß irgend ein Bundesgenosse der Räuber von dieser Sache hören und mit ihnen unterhandeln würde, um die Belohnung zu verdienen.

Edward Tranter befolgte diesen Rath. Eine ganz ungewöhnliche hohe Belohnung wurde angeboten und die Sache so viel als möglich öffentlich verbreitet, aber es erfolgte keine Antwort.

„Dann steckt etwas hinter der Sache, was ich nicht verstehen kann," sagte der englische Konsul, als Tranter eines Tages Klage bei ihm führte. „Hatte Ihr unglücklicher, junger Freund etwa Feinde?"

„Nicht, daß ich wüßte," versetzte Tranter ernst; „aber dennoch wurde ihm sowohl in Paris, als auch hier nach dem Leben getrachtet."

„So," fuhr der Konsul fort; „wenn es also eine Privatrache ist, sind die Räuber bezahlt, ihn verborgen zu halten oder zu tödten. Ich fürchte das Letztere!"

„O, Himmel!" rief Tranter entsetzt aus.

Der Konsul konnte dem jungen Mann weder Trost, noch Rath bieten, und Edward schrieb an seinen Vater und fragte, was er thun solle.

Die Antwort kam mit dem Rathe, eine Belohnung von tausend Pfund anzubieten. Sofort veröffentlichte Edward dieses Anerbieten und am nächsten Tage erschien ein Bauer, welcher den englischen Herrn zu sprechen verlangte.

Er wurde sogleich zu Edward Tranter geführt, welcher ihn fragte, was er wolle.

„Der Herr hat eine große Belohnung für die Befreiung seines Freundes versprochen," sagte er. „Wird dieselbe auch bezahlt werden?"

„Gewiß, mit Freuden," versetzte Edward Tranter. „Bringen Sie mir Nachricht?"

„Nein, aber ich werde es bald thun können," war die Antwort. „Wollen Sie mir den Herrn beschreiben?"

Tranter zog seine Brieftasche heraus, und entnahm derselben eine Photographie.

Der Mann schaute sie prüfend an.

„Ich hoffe, dem Herrn bald Nachricht geben zu können," sagte der Bauer, und fügte dann zögernd hinzu: „es wird viel Mühe kosten, ihn zu finden — eine kleine Anzahlung könnte nicht schaden."

Edward gab ihm zwanzig Pfund, worüber die Augen des Mannes vor Lust funkelten.

Er gab Edward dann eine schmutzige Karte, auf welcher der Name Paolo Zacconi und die Adresse einer Weinschänke stand, wohin ihm Edward Weisungen schreiben könne.

Dann entfernte er sich.

Es vergingen Tage, ehe er wieder kam, und er schaute sehr traurig und niedergeschlagen d'rein, als er wieder erschien.

Er war im Gebirge gewesen und hatte in Erfahrung gebracht, das der Gefangene in die allerentferntesten und unnahbarsten Gebirgshöhlen gebracht worden war:

Er war genöthigt, in seinen Forschungen sehr vorsichtig zu sein, da die Räuber aus unerklärlichen Gründen ungemein zurückhaltend waren.

Er konnte ihr Verfahren gar nicht verstehen — es war so ganz anders als sonst.

Die Zugänge zu dem Platze, wohin der Gefangene gebracht worden war und wo er sich todt oder lebendig befand, wurden scharf bewacht.

Aber dennoch war er entschlossen, wenn irgend möglich, die Belohnung zu verdienen.

Edward Tranter gab ihm abermals eine Geldsumme und er ging dann wieder fort.

Am selben Abend erhielt der junge Mann ein Telegramm, daß Sir George lebensgefährlich erkrankt sei und sein Sohn unverzüglich nach England zurückkehren müsse. Der für die Befreiung Ernst Rivers's bestimmte Betrag sei bereits an eine Bank abgegangen, um daselbst deponirt zu werden.

Edward eilte zu dem Konsul, legte die ganze Angelegenheit in seine Hände und traf dann seine Vorbereitungen zur Abreise.

Er schickte erst nach Paolo Zacconi und gab ihm seine Adresse, wohin er ihm nach England schreiben könne.

Dann reiste er ab. Zu seiner größten Ueberraschung war der Reisemarschall Mr. Lippmann im letzten Augenblicke nirgends zu finden.

Es war keine Zeit, ihn zu suchen; weshalb das Reisegeld und der Auftrag nachzukommen für ihn zurückgelassen wurden.

Im Schlosse.

Wir befinden uns abermals in England und der Herbst war mit seltener Schönheit angebrochen.

Es war ein selten fruchtbares Jahr gewesen und in allen Farmhäusern, sowie in den Schlössern der reicher Begüterten herrschte darüber große Freude.

Nur Clarence, Lady Higham, schien gegen die Thatsache, daß ihr Reichthum sich wieder bedeutend vermehrt hatte, gleichgiltig zu sein.

Aeußerlich schien sie wohl heiter und zufrieden zu sein, aber auf ihrem Herzen lag eine schwere Last von Furcht und Gewissensbissen.

Hatte sie in ihrer Vermuthung, daß Ernst Rivers der Erbe sei, den sie zu fürchten hatte, Recht gehabt? So fragte sie sich immer wieder.

Zuweilen kam ihr der Gedanke, daß sie sich vielleicht doch irre; dann erinnerte sie sich wieder seiner auffallenden Aehnlichkeit mit ihrem verstorbenen Vater und der Mittheilung, die er selbst in dem Garten der Villa Marina Alice Harcourt gemacht hatte.

Auch Lady Edith's auffallende Freundlichkeit zu ihm, war eine Bestätigung ihrer Annahme.

Und dennoch, wenn sie einen Irrthum begangen hätte, diese Vermuthung war sie zu entsetzlich, um ihre Folgen weiter nachzudenken. Aber dennoch war sie Tag und Nacht davon gepeinigt.

Dann erhielt sie eines Morgens einen Brief, den sie nur zu wohl verstand. Er lautete:

„Sie haben von E. R. nichts mehr zu fürchten. Ich werde nach Hause kommen, um meine Belohnung zu fordern — eine weit werthvollere als Sie ahnen können.

P. P."

Die Gräfin schauderte, als sie diesen Brief las. Die furchtbare That war also vollbracht, und sie hatte keinen Rivalen, der ihr ihren Rang streitig machen konnte, mehr zu fürchten.

Dann schauderte sie wieder bei dem Gedanken, was sie die Erreichung dieses Ziel gekostet hatte.

Aber nun war sie doch frei — frei, um ihren ehrgeizigen Bestrebungen, Herzogin zu werden, nachhängen zu können. Denn welche größere Belohnung konnte ihr Helfershelfer fordern. Was immer er verlangen mochte, mit Ausnahme von Geld, wollte sie ihm Widerstand leisten. Nein, seine Gattin wollte sie nie—niemals werden!

Sie liebte ja Lord Vansittart, und sie wollte eines Tages Herzogin werden.

Sie kannte jedoch den Mann, mit dem sie es zu thun hatte und wußte, daß sie von seiner Seite das Schlimmste gewärtigen mußte.

Sie beschloß, ihm, umgeben von Gästen und inmitten festlicher Szenen, zu begegnen und lud daher, da eben die Jagdzeit begann, eine Menge von Freunden und Bekannten zur Jagd in die ausgedehnten Wälder ihrer Besitzung ein.

Unter den geladenen Gästen befand sich auch die Lady Beatrice de Solza, welcher Clarence wiederholt in den vornehmsten Kreisen begegnet war und die ihr so gut gefiel, daß sie den Wunsch empfand, sie näher kennen zu lernen.

Clarence ahnte nicht, welche bedeutsame Folgen diese Einladung für sie haben werde.

Lady de Solza und alle übrigen Gäste waren bereits im Schlosse eingetroffen, als die Gräfin den mit „P. P." unterzeichneten Brief von dem Grafen Oscar Calvani erhielt.

Sie las ihn und verwahrte ihn sorgfältig, ohne eine Bemerkung darüber zu machen.

Eines Morgens befand sich Lady Higham allein in einem der Salons, als Lady de Solza durch denselben ging. Etwas in der Miene und Haltung der Italienerin fiel der Gräfin auf.

„Lady de Solza," sagte sie aufstehend; „fehlt Ihnen etwas? Sie scheinen angegriffen."

„Sie sind sehr gütig," sagte die Andere, den ihr dargebotenen Platz einnehmend: „ich bin nicht krank, nur traurig.

„Aber warum sollten Sie traurig sein?" fragte die Gräfin wieder theilnahmsvoll. „Haben Sie Kummer?"

„Meine liebe Gräfin," versetzte Lady Solza; „wer von uns hätte den nicht? Doch wir wollen nicht von mir sprechen," fügte sie hinzu, dem Gespräche absichtlich eine andere Wendung gebend. „Wie schön es hier bei Ihnen ist! Sie residieren hier fast wie eine Fürstin. Sind alle Ihre Gäste bereits angekommen?"

„Nein, ich erwarte noch Freunde," erwiderte Lady Higham etwas verwirrt.

„Erwarten Sie unter diesen Freunden auch den Grafen Oscar Calvani?" fragte Lady Beatrix in unverkennbarer Absichtlichkeit.

Die Gräfin schaute die Italienerin mit einem erschrockenen Blicke an, der dieser nicht entging.

„Sie scheint ihn zu fürchten," dachte sie sofort bei sich.

„Er ist einer meiner Gäste, da er mir von Sir George Tranter vorgestellt wurde," erwiderte Lady Higham. „Mein Freund kann er nie sein."

Die Italienerin stand in diesem Augenblicke auf und versperrte die Thüre.

„Verzeihen Sie mir, liebe Gräfin," sagte sie mit blitzenden Augen und erglühenden Wangen; „aber möchten Sie diesen Mann nicht gerne ganz in Ihrer Gewalt haben?"

„Da wir ganz allein sind," versetzte Lady Clarence ruhig, „kann ich Ihnen schon gestehen, daß ich das sehr gerne möchte."

„Ich glaube, Sie wissen wohl, daß er in Wirklichkeit gar kein Italiener ist?" begann Beatrice.

„Ja, dieser Umstand ist mir wohlbekannt," versetzte die Gräfin ruhig.

„Nun will ich Ihnen aber etwas sagen, was Sie nicht wissen, liebe Gräfin," sagte Beatrice in leidenschaftlichem Tone.

Lady Higham senkte horchend den Kopf und lauschte mit angehaltenem Athem den Eröffnungen, die ihr gemacht wurden.

Es war die alte Geschichte von dem gläubig vertrauenden Frauenherzen und der Schurkerei eines Mannes.

Das war es, was die Gräfin vernahm:

Beatrice de Solza, obwohl von Geburt und Herkunft Italienerin, war in England erzogen worden. Sie war vollkommen berechtigt, den Namen und Titel zu tragen, unter dem sie auftrat. Ihr Vater war ein Graf aus altem, aber gänzlich verarmtem Geschlechte gewesen; ihre Mutter stammte jedoch aus fürstlichem Blute und war von ihrer Familie verstoßen worden, als sie blos dem Zuge ihres Herzens folgend, den verarmten Grafen, der sich in sie verliebt hatte, heirathete.

Das junge Paar mußte aus Furcht vor den Verfolgungen der erzürnten fürstlichen Familie nach England fliehen, wo sie sicher waren.

Dort lebten sie kümmerlich von einer kleinen Rente, die dem Grafen geblieben war, und von Gesangslektionen, die er gab. Die junge Frau, die geborene Fürstin, gab Zeichenunterricht, um das kärgliche Einkommen zu erhöhen.

Beatrice war das einzige Kind dieses Paares und sie genoß eine sorgfältige Erziehung.

Als sie sechzehn Jahr alt war, wurde sie zur Vollendung ihrer Ausbildung in ein Pensionat gegeben, wo sie Philipp Werner, der daselbst Lehrer war, kennen lernte.

Beatricens vornehme Herkunft war ihm kein Geheimniß, und er dachte, daß die reichen Verwandten der Mutter gewiß einmal nachgeben und sie in alle ihre Rechte einsetzen würden.

Sofort richte er daher den Plan, das Herz des jungen Mädchens zu gewinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Auslande.

—Die Frage der Feuerbestattung beschäftigte dieser Tage in der Gildenhalle ein Meeting der Sanitätsbeamten Londons, und sprachen sich dieselben einstimmig dahin aus, daß es empfehlenswerth wäre, einen Leichenverbrennofen auf dem Friedhofe von Ilford zu errichten, um die Feuerbestattung zu ermöglichen und womöglich einzubürgern. Mr. Tickle führte an, daß auf den Londoner Friedhöfen, die vielfach innerhalb dicht bevölkerter Stadttheile liegen, beständig 3,000,000 Leichen in Verwesung liegen, was den Lebenden unbedingt nicht zuträglich sein könne. Die Angelegenheit wurde dem Sanitäts-Ausschusse der Metropole zur weiteren Behandlung übertragen

—Den Nothstand, von dem der Mamadysche Kreis im Gouvernement Kasan heimgesucht ist, schildert ein Arzt in russischen Blättern wie folgt: „Gegenwärtig giebt es im Mamadyschen eine Masse Dörfer, in denen der Hungertyphus herrscht. Es giebt kleine Ortschaften, in denen 40 Personen von dieser Krankheit befallen sind. Die Wohnungen in den Dörfern sind von der dürftigsten, von größter Armuth zeugenden Einrichtung. Ich übertreibe nicht, wenn ich erzähle, daß die Hälfte der Einwohner heute nicht weiß, was sie morgen essen solle und statt um Medicin gegen ihre Krankheit um Brot bittet. Es giebt auch solche Dörfer — ich habe dieselben in meiner Eigenschaft als Arzt besucht — die allerdings keine Kranken, aber auch kein Brot haben. Die Menschen leiden an verschiedenen Magenkrankheiten, die sich nur Dank dem Umstande entwickelt haben, daß das Brot schädliche Beimischungen enthält. Es giebt aber noch Vieles, was ich nicht kenne oder gesehen habe. Einige meiner Bekannten, Männer, denen man durchaus nicht Weichherzigkeit zum Vorwurf machen kann, erzählten mir, daß sie Bilder des Elends gesehen, die ihnen Thränen in die Augen gerufen. Daß Spreu, Eichelmehl und Baumrinde und etwas Aehnliches gegessen werden, das sind so gewöhnliche Dinge, daß sich von denselben gar nicht zu reden lohnt, besonders da der moderne Mensch sich durch solche Sachen nicht rühren läßt. So ist es gegenwärtig bestellt, wie wird es aber erst nach ein, zwei oder drei Monaten aussehen? „Brot!" das ist der Ruf, der im Mamadyschen Kreise erschallt.

—Die ornithologische Ausstellung in Wien bietet eine Fülle von Sehenswürdigkeiten dar. Gleich beim Eintritte in den Mittelsaal des Gebäudes fällt eine große Gruppe von 32 ausgestopften Adlern auf, welche vom Grafen Dieduszyki ausgestellt ist. Dahinter erhebt sich ein mächtiger Käfig mit lebenden europäischen und javanesischen Uhus. Weiter rückwärts erblickt man das Prachtexemplar eines Lämmergeiers, welches vor einigen Jahren Kronprinz Rudolf aus Spanien mitgebracht hat, und welches seither in der Schönbrunner Menagerie untergebracht war. An der einen Längenwand sind javanesische Tauben, an der anderen Fasane ausgestellt. Links vom Mittelsaale finden sich die verschiedensten Sumpfvögel: Edel-, Purpur-, Löffel-, Nacht- und graue Reiher, sowie die verschiedenen Möwengattungen. Im anstoßenden Raume sind die Wasservögel untergebracht. Man sieht dort zwei prächtige Pelikane, der eine rosenroth, der andere grau. Neben einer köpfereichen Schaar schnatternder Gänse und Enten wandelt melancholisch ein schwarzer Schwan. In einem der weiteren Säle befindet sich eine interessante Sammlung von Auerhähnen in allen Spielarten. Den Hintergrund des Saales nimmt eine geschmackvolle Aufstellung nach einem Entwurf Hans Makart's ein, durch welche eine Falkenjagd versinnlicht wird. Rechts von diesem Saale sind Singvögel aller Arten untergebracht; un